

Schwestern und Brüder!

Seit Monaten liefern uns die Medien erschütternde Bilder von den Gewaltexzessen im syrischen Bürgerkrieg, zuletzt von den verheerenden Bombardements über Aleppo. Und dabei handelt es sich doch nur um einen kleinen Ausschnitt aus der Vielfalt an Unmenschlichkeiten, die weltweit unsägliches Leid generieren. Für uns „sicherheitsverwöhnte“ MitteleuropäerInnen ist das Ausmaß an Gewalt und dadurch verursachtem Leid kaum vorstellbar, von dem diese medial vermittelten Bilder und Nachrichten Zeugnis geben. Und dennoch verlebendigen sie auf grauenvolle Weise die Worte der heutigen Lesung aus dem Buch des Propheten Habakuk:

„Wie lange, Herr, soll ich noch rufen, und du hörst nicht? Ich schreie zu dir: Hilfe, Gewalt! Aber du hilfst nicht. ...“ – Mögen die Menschen Syriens oder etwa Afghanistans auch zum Großteil anderen Glaubens sein – sinnloses Leid, der ungehört verhallende Schrei nach Hilfe und das daraus erwachsende Gefühl der Gottverlassenheit existieren ohne Ansehen der Religion. Was die Worte des biblischen Propheten Habakuk ausdrücken, das ist die menschheitsalte und alle Religionen plagende Frage nach Gottes Gegenwart und Allmacht angesichts und inmitten von Unheil und Leid: „Wo ist Gott in solchen Augenblicken? Wie kann Er so etwas zulassen? Warum greift Er nicht ein? Hat Er uns verlassen?“

Die biblische Antwort auf solches Fragen wirkt in der heutigen Lesung schwach und geradezu verzagt leise; sie mahnt zu Vertrauen und Geduld und beteuert: Die Rechtschaffenen werden bestehen; die Gerechten werden am Leben bleiben, auch wenn jetzt noch nichts davon zu sehen ist. *„Wenn es sich verzögert, so warte darauf; denn es kommt, es kommt und bleibt nicht aus.“* – Ich frage mich: Kann so eine Beteuerung Antwort und Hilfe sein einem Menschen, der um sein Leben fürchten muss und für den das Ende von Leid, Gewalt und Ungerechtigkeit eine nicht länger aufschiebbare Lebensnotwendigkeit darstellt? – Der Bedrängnis der Gegenwart wird hier mit dem Verweis auf eine Zukunft begegnet, die zwar inhaltlich eindeutig bestimmt ist: „Die Gerechten werden leben, die Trauernden getröstet, die Gefangenen befreit und die Armen das Land erben.“; aber irgendwelche konkreteren Hoffnungsanker für das Eintreffen dieser Verheißungen scheint es nicht zu geben. Können solche Verheißungen irgendjemanden zufrieden stellen oder gar trösten – und besonders die aktuell wirklich Leidenden?

An dieser Stelle ist wohl auch ein Brückenschlag zum heutigen Evangelium anzusetzen, das ja auch nicht leicht als gute Nachricht verstanden werden kann: Auch die Bitte der Apostel nach Stärkung ihres Glaubens erfährt eine Antwort, die mehr eine vage, ja geradezu unwahrscheinliche Verheißung ist denn eine echte Ermutigung: *„Wäre euer Glaube auch nur von der Größe eines Senfkorns, könntet ihr einen Baum ins Meer verpflanzen.“* – Das klingt eher nach Vorwurf denn nach Stärkung.

Was uns hier auf ganz trockene, ungeschminkte Weise klar gemacht wird, ist wohl die nüchterne Grundgrammatik biblischen Glaubens; und manchmal hat es den Anschein, als bräuchte es geradezu extreme Situationen der Verzweiflung und Ausweglosigkeit, um dieser Grundgrammatik unseres Glaubens wirklich in ihrer Tragweite gewahr zu werden: Glauben heißt demnach Vertrauen – nein, mehr noch: heißt Hingabe, heißt Selbstauslieferung an eine Verheißung, für die es in *dieser* Welt u.U. keinerlei Begründung und Bestätigung, ja möglicherweise sogar nichts als Gegenbeweise gibt: Haben wir nicht oft Grund genug, das Gegenteil zu den Verheißungen unseres Glaubens für wahr zu halten? – Wo erfahren wir denn in dieser Welt, dass die Gewaltlosen siegen werden? Wo findet sich eine Begründung dafür, dass es wirklich besser ist, seine Feinde zu lieben als sie zu hassen? Wo ist der Beweis dafür, dass einer, der am Kreuz gehenkt wurde, den Tod entmachtet hat? In ihrer Unwahrscheinlichkeit muten die Verheißungen unseres Glaubens in der Tat kaum anders an als die Verpflanzung eines Maulbeerbaumes ins Meer.

Gerade in Situationen der Verzweiflung und Not mag ein derart unwahrscheinlicher Glaube eine unerhörte Zumutung und Überforderung darstellen – jedenfalls nicht gerade eine Ermutigung und Stärkung. Und doch wird uns gerade in solchen Krisensituationen auch vor Augen geführt, dass es letztlich keine echten Alternativen dazu gibt. Denn: „Wie sonst?“, müssen wir fragen. „Wie sonst kann die Spirale von Gewalt wirksam durchbrochen werden, wenn nicht durch Gewaltlosigkeit? Wie sonst kann ein dauerhafter Friede für alle gefunden werden, wenn nicht durch die selbstkritische Bereitschaft, auch die Perspektive des Feindes verstehen zu wollen? Wie sonst kann der Macht des Todes sinnvoll begegnet werden, wenn nicht durch diesen Funken Hoffnung, dass nicht er das letzte Wort hat?“ – Die Begründung christlichen Glaubens liegt manchmal in nichts anderem als in dieser Frage: „Was sonst?“